

00:01

LTE 



Virtual Comfort

Mike R. Stephan

**Alles im grünen
Bereich**



Virtual Comfort

Eine Novelle über den Komfort der Illusion · Leseprobe

MIKE R. STEPHAN

© 2026 Mike R. Stephan. Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist ein Werk der Fiktion. Handlung und Figuren sind frei erfunden; Anklänge an reale Personen des öffentlichen Lebens sind satirischer Natur. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind, soweit nicht Gegenstand der Satire, unbeabsichtigt.

Teile dieses Buches wurden mit Unterstützung künstlicher Intelligenz erstellt und überarbeitet.

Verantwortlich i. S. d. Landespressegesetzes: Michael Stephan, Friedenstraße 14, 90513 Zirndorf, Deutschland

Web: mikestephan.de

Umschlaggestaltung: Mike R. Stephan

Vorabfassung 10.09.2026 · Erstveröffentlichung geplant 2026

Prolog

Es begann im Stillen.

Nicht mit einem Knall. Nicht mit Feuer. Sondern mit einem Fehlen.

In Kiribati, Samoa und auf der Chatham-Insel – dort, wo der Tag beginnt – verschwand die Unterwäsche zuerst. Einfach so.

Mitten in der Nacht. Niemand bemerkte es. Noch nicht.

Mit jeder Mitternacht wanderte das Fehlen westwärts, geduldig wie die Uhrzeit selbst. In Neuseeland und Australien hielten die ersten Frühaufsteher es für einen Streich der Mitbewohner. In Tokio entschuldigte sich eine Hotelkette vorsorglich bei sämtlichen Gästen, ohne zu wissen, wofür. In Peking schwieg die Regierung, während Weibo überlief; in Mumbai sperrte man kurzerhand die U-Bahn.

Dann erreichte die Mitternacht Moskau, und die orthodoxe Kirche rief zu Gelassenheit und Gebet auf – in dieser Reihenfolge. In Teheran wurden Notfallverordnungen erlassen, die lange Überkleidung verpflichtend machten, unabhängig vom Geschlecht. In Riad rief man einen nationalen Tag der Buße aus. In Kapstadt boten Straßenhändler binnen Stunden Tücher, Wickelstoffe und Parfüm an.

Als in Mitteleuropa die Wecker klingelten, war die halbe Welt bereits wach und ratlos. Die Tagesschau unterbrach das Programm für ein *Spezial* zur Frühstückszeit, die Push-Meldungen der Zeitungen überschlugen sich. Am lautesten wie immer die *Bild*: „**UNTERHOSEN-WAHN! Millionen unten ohne – Regierung ratlos!**“

Nur Amerika schlief noch. Amerika war als Letztes dran – und ahnte nicht, dass es diesmal wirklich zu spät kommen würde.

Zur selben Stunde erwachte, in einer kleinen, sehr aufgeräumten Wohnung, Anna. Nichts ahnend. Noch nicht.

Und die Welt war nackt.

Also zumindest... **ohne Unterwäsche.**

1 · Der Morgen, der alles verändert

Der schrille Klang des Weckers zerriss die Stille des Morgens wie das Dröhnen eines Feuersalarms in einer Bibliothek. Anna griff blind nach dem Gerät, das sich wie immer viel zu weit am Rand ihres Nachttischs befand. Ihre Finger streiften dabei die Lesebrille, die mit einem leisen Klirren über die Kante rutschte, bevor sie auf dem Teppich landete. Das monotone Piepsen verstummte, doch in ihrem Kopf hallte es nach, als würde es dort noch ein paar Runden drehen, nur um sie zu ärgern. Die roten Zahlen des Displays zeigten 6:32. Noch einen Moment lag sie still, die Augen fest geschlossen, die Decke bis zum Kinn hochgezogen, als könnte sie den Montagmorgen auf diese Weise austricksen.

Dann schob sie die Decke beiseite und setzte sich auf. Die sorgfältig geschlossenen Jalousien hielten das Zimmer in sanftem Halbdunkel. Sie tappte mit halbgeöffneten Augen zum Fenster, unter dem die hölzerne Kommode stand. Ein leichter Schauer durchlief sie, als ihre Füße den kalten Parkettboden berührten. Sie öffnete die unterste Schublade gerade so weit, wie es nötig war, und der vertraute Duft von Weichspüler stieg ihr in die Nase. Um sich frische Unterwäsche für den Tag zu nehmen, griff Anna routiniert hinein, und griff in ein Nichts.

Verwirrt zog Anna die Hand zurück. Ihre Stirn legte sich in Falten, während sie sich vorbeugte und in die dunkle Schublade starrte. Leer. Vollkommen leer. Ihre Finger suchten nochmals, fuhren in beide hinteren Ecken, bis in den letzten Winkel. Nichts.

„Das kann nicht sein“, murmelte sie und zog die Schublade komplett heraus. Die Leere der Schublade war absurd, doch sie kroch in ihr Bewusstsein wie ein unwillkommener Gast. Mit leiser Stimme fragte sie sich selbst: „Vielleicht habe ich sie woanders hingetan?“ Anna schüttelte den Kopf und schaute sich noch immer verschlafen in ihrem Zimmer um. „Oder... hat jemand sie weggenommen?“ Ihre Stimme zitterte leicht, während sie die unmögliche Vorstellung eines Einbrechers in Betracht zog, der sein Unwesen unweigerlich heute Nacht getrieben haben musste, während sie schlafend und wehrlos in ihrem Bett lag. Ein perverser Wäschedieb. Ihre nüchternen Gedanken lösten sich in Luft auf, beim Gedanken daran.

Mit einem Ruck drehte sie sich um und rannte zur Wohnungstüre. Anna rüttelte an der Türe und prüfte die Schlösser mehrfach. Abgeschlossen. „OK, gut“, sagte sie etwas erleichterter zu sich selbst. „Aber das kann doch nicht... Wo sind... ist...“ Anna spurtete wieder zurück, durch ihre kleine, aufgeräumte Wohnung in ihr noch immer dunkles Schlafzimmer. Sie schaltete das Licht ein, stand vor ihrem Bett und schaute sich erneut um. Ihr Blick blieb an dem großen PAX-Kleiderschrank mit den hellgrauen Türen hängen.

Sie machte die zwei Schritte zum Schrank, riss die Türen auf und durchwühlte ihre sorgfältig und akkurat eingeräumte Kleidung. Shirts und Blusen flogen durch die Luft und landeten auf dem Bett, auf dem Boden oder auf der Kommode. Der akkurate Stapel Bücher neben dem Bett kippte um, das Lesezeichen segelte heraus – der Beweis für ein Wochenende mit Romanen und viel zu viel Kamillentee, jetzt irgendwo unter einem Hemd. Auf dem Stuhl in der Ecke lag ihre Kleidung für den Tag, ordentlich zusammengelegt und unberührt; ein Schwung Blusen begrub sie unter sich. Ein alter Pullover blieb am Deckenventilator hängen und schwang über ihrem Kopf. Sie hechtete zum Wäschekorb, drehte ihn kopfüber und schüttelte ihn energisch. Nichts. Keine Unterwäsche. Sie zog die Schubladen aus der Kommode, stapelte sie aufeinander, bis sie wie ein schiefes Kunstwerk

aussahen. Das kleine, vor wenigen Momenten noch ordentliche Schlafzimmer war bald ein chaotisches Meer aus Textilien und Möbelteilen.

„Das ist verrückt! Wo ist sie?“, rief Anna energisch und ohne dass ihr jemand antworten konnte. Ihr Blick irrte durch den Raum, als könnte sie eine Erklärung in den Ecken finden. Die rationale Anna, die Frau der Ordnung und Routine, hatte das Zimmer verlassen. Geblieben war eine, die mit einem Kleiderbügel in der Hand ihren unschuldigen Plüschelafanten bedrohte. „Du weißt etwas, oder?“, schrie sie ihn an, bevor sie sich selbst zur Ordnung rief.

Sie überblickte das Chaos, das sie selbst angerichtet hatte. Dann ließ sie sich auf das von Klamotten überhäufte Bett sinken. Ihr Kissen roch nach Lavendel wie an jedem anderen Morgen, und die Wände trugen dasselbe unscheinbare Beige, das sie irgendwann für „beruhigend“ gehalten hatte und das sie jetzt eher an den Speisesaal eines Pflegeheims erinnerte. Ihr Blick starrte auf eine der Schubladen, die auf dem Boden vor ihr lag und die wie ein klaffender Abgrund in ihrer Welt wirkte. Erklärungen hatte sie keine mehr. Ihr Brustkorb hob und senkte sich hektisch. Sie spürte, wie sich die Verzweiflung in ihr ausbreitete, ein drückendes Gefühl, das die Luft schwer machte. Anna schloss die Augen und versuchte, ihren rasenden Puls zu beruhigen.

Sie griff nach der Fernbedienung und schaltete den Fernseher ein. Wenn es eine Erklärung gab, dann in den Nachrichten. Doch was sie hörte, löschte die letzten Funken Hoffnung aus. Ein Nachrichtensprecher mit ruhiger, sachlicher Stimme erklärte: „In einer beispiellosen Anomalie noch unbekannten Ausmaßes ist über Nacht sämtliche Unterwäsche spurlos verschwunden. Wissenschaftler und Behörden stehen vor einem Rätsel.“

Anna starrte den Bildschirm an. Es war also nicht nur sie. Nicht nur ihre Wohnung. Der Gedanke war gleichzeitig erschreckend und irgendwie ... beruhigend. „Also kein Dieb“, dachte sie. Doch der Trost hielt nicht lange.

Die Kamera wechselte zu einem Kaufhaus, wo Reporter live berichteten. „Kunden stehen fassungslos vor leeren Regalen“, sagte ein Journalist, während im Hintergrund ein älterer Herr mit zitternder Hand versuchte, ein Paar Einlegesohlen in eine Plastiktüte zu schieben. „Not macht erfinderisch“, fügte der Reporter trocken hinzu.

Dann wechselte die Sendung in ein Nachrichtenstudio, wo ein Zusammenschnitt aus Internetkommentaren und Social-Media-Videos gezeigt wurde. Der Sprecher kommentierte:

„Und warum nicht einfach selbst nähen?“, fragte ein besonders engagierter Facebook-Nutzer in einem Forum für Prepping und Heimtextilien.

Die Antwort kam prompt – und nackt: „Schon probiert. Selbstgemachter Slip. Baumwolle. Verschwand beim Anziehen. Direkt vor meinen Augen.“

Wissenschaftler rätselten. Die erste Welle war gründlich gewesen, aber nicht perfekt; hier und da überlebte ein einsamer Slip in einer vergessenen Kiste. Lange blieb er nicht.

„Ein Bikini zählt?“, fragte jemand. „Wenn du ihn unter der Kleidung trägst – ja.“

Windeln? Weg – außer bei den Kleinsten, und niemand konnte sagen, warum. Slipseinlagen? Keine Chance. Die Regel war simpel und grausam:

Wenn es unten drunter ist – ist es nicht mehr da.

Warum, wusste niemand.

Anna schnaufte genervt und warf die Fernbedienung aufs Bett. Sie prallte von der Matratze ab, schlug einen Haken über die Kante und landete scheppernd auf dem Parkett. Der Fernseher lief weiter, während sie sich langsam sammelte. „Ok, ganz langsam“, murmelte sie. „Der Tag wartet. Die Arbeit wartet.“ Sie atmete tief durch und zwang ihre Gedanken in geordnete Bahnen.

Mit fester Entschlossenheit stand sie auf, blickte ein weiteres Mal in den Kleiderschrank und zog die letzte, verbleibende dunkelblaue Bluse heraus,

die noch im Schrank hing. Die Bluse hatte ein dezentes weißes Muster aus kleinen Kreisen, das sie immer an Ordnung und Struktur erinnerte – genau das, was sie jetzt brauchte. Dazu wählte sie eine graue Hose, die ihr angenehm vertraut war. Der Stoff fühlte sich seltsam roh und unangenehm an, als sie ihn über die bloße Haut zog, doch sie zwang sich, nicht darauf zu achten.

Die Vorstellung, sie ohne Unterwäsche zu tragen, widerstrebte ihr bis ins Mark, aber die Alternative – dem gesellschaftlichen Rhythmus nicht zu folgen – war noch schlimmer. Jeder Schritt zurück in die Normalität war ein kleiner Sieg, auch wenn sie sich in ihrer eigenen Haut nicht mehr wohlfühlte.

Im Hintergrund hörte sie, wie ein Lifestyle-Experte im Fernsehen erklärte: „Vielleicht ist die Freiheit von Unterwäsche die größte Revolution seit der Erfindung des Reißverschlusses.“ Anna verdrehte die Augen. „Idioten“, murmelte sie, schaltete den Fernseher aus, schloss die Tür hinter sich und trat in die kühle Morgenluft.

Mit jedem Schritt spürte sie das Fehlen ihrer Unterwäsche, wie ein ständiger, kleiner Stich. Doch sie hielt den Kopf hoch, die Schultern straff. Die Welt hatte über Nacht ihre Unterwäsche verloren. Anna hatte einen Montag.

2 · Ein Tanz zwischen Anpassung und Freiheit

Der alte Wecker schrillte, ein mechanisches Relikt, das Julia auf dem Nachttisch stehen hatte, weil es so wunderbar laut und unverfälscht war. Mit einem halbherzigen Schlag verstummte das metallische Geklingel, während Julia sich langsam aufsetzte. Die Bettdecke glitt von ihren Schultern, und sie fuhr sich durch die zerzausten Haare. Noch halb benommen stand sie auf und ging barfuß in ihr Ankleidezimmer, bereit, den Tag wie gewohnt zu beginnen.

Die Morgensonne fiel durch die großen Fenster und warf Muster aus Licht und Schatten auf den Boden. Sie öffnete die unterste Schublade – *die* Schublade – und hielt inne. Leer. Julia runzelte die Stirn, schob die Schublade wieder zu, nur um sie sofort erneut zu öffnen. Wieder nichts. Kein Hauch von Spitze, kein vertrauter Baumwollstoff, nur Leere. Sie kniff die Augen zusammen, als könnte ein zweiter Blick das Problem lösen.

„Okay, wo ist die versteckte Kamera?“, murmelte sie. Ihre Finger strichen über die glatte Oberfläche der Schublade, während ihr Kopf das Unfassbare zu begreifen versuchte. Ein Kribbeln durchfuhr ihren Körper, ein elektrisierendes Gefühl, das ihr Unbehagen verstärkte. „Das ergibt doch keinen Sinn...“ Sie durchsuchte den Rest des Ankleidezimmers, doch der Mangel blieb allgegenwärtig.

Verwirrt und mit einem leichten Unbehagen ging sie ins Badezimmer. Das leise Rauschen der Dusche erfüllte den Raum, während sie das Wasser aufdrehte. Sie betrachtete sich im Spiegel, die Stirn immer noch in Falten. Das Kribbeln hatte sich verstärkt, wurde intensiver und erfasste auch ihre

Haut, als das heiße Wasser ihre Schultern traf. Sie schloss die Augen, und mit jedem Tropfen schien sich etwas in ihr zu lösen.

Mit geschlossenen Augen ließ sie das Wasser über sich hinwegfließen, und plötzlich war sie wieder dort, in ihrer Kindheit. Dieses Kribbeln, das durch ihren Körper zog, war ihr vertraut, und doch hatte sie es lange nicht mehr zugelassen. Es war dasselbe, das sie damals verspürt hatte, wenn sie heimlich die Reaktionen anderer auf sich beobachtete, das leise Kitzeln, wenn sie wusste, dass sie jemand gesehen hatte – oder sehen könnte.

Schon früh hatte sie angefangen, ihre Wirkung auszutesten – nie genug, um wirklich aufzufallen, aber genug für dieses Kribbeln. Es war eine leise Spannung, die sie nie jemandem erklärt hätte.

Ihre Mutter bemerkte die kleinen Manöver trotzdem, und ihr Tonfall ließ keinen Widerspruch zu. Julia fügte sich – nach außen hin. Nach innen zählte sie mit, wie oft der Satz fiel. „Brave Mädchen tun so etwas nicht, Julia.“

„Wenn alles weg ist, was bleibt?“ dachte sie, während sie die Hände auf die Fliesen der Dusche legte. Es war ein Gedanke, der sowohl beängstigend als auch befreiend war. Sie spürte, wie der Verlust einer Schicht sie nackter machte – nicht nur körperlich, sondern auch emotional. Die Regeln, die sie immer gezwungen hatten, sich anzupassen, waren wie die verschwundene Unterwäsche. Einfach weg. Julia stellte das Wasser ab, trat aus der Dusche und wischte mit der flachen Hand über den beschlagenen Spiegel. Ihr Spiegelbild sah ihr herausfordernd entgegen. „Keine Kompromisse mehr“, sagte sie halblaut. Es klang fester, als sie sich fühlte.

Es war ein Klick, ein Moment der Klarheit. Ihre Bewegungen wurden fließender, selbstbewusster, als sie sich das Handtuch um den Körper schlang und zurück ins Ankleidezimmer ging.

Dort ließ sie es zu Boden fallen und stand nackt vor ihrem Spiegel, ihre Augen wanderten über ihren Körper, das Prickeln ihrer Haut war zurück. „Diese Freiheit wird anstrengend werden“, flüsterte sie, während ein

Lächeln über ihre Lippen glitt. „Aber sie ist echt.“ Kein Zurückweichen mehr, kein Verbergen. Sie hielt dem Blick im Spiegel stand, bis er ihr gehörte.

Ihre Finger glitten über die Kleiderstangen, bis sie an einem Outfit hängen blieben, das sie bislang nur äußerst selten getragen hatte. Ein schwarzer, enganliegender Bleistiftrock mit einem seitlichen Schlitz, der das Bein bis zur Hüfte freilegte, und eine weiße Bluse, deren semi-transparenter Stoff mehr offenbarte, als er verbarg. Mit einem passenden BH hätte die Bluse vielleicht noch als bürotauglich gegolten – ohne jedoch war sie ein hauchzarter Schleier, der alles preisgab, was Julia zu bieten hatte.

Sie fügte noch ein Paar Schuhe mit hohen Absätzen hinzu, deren lautes Klacken beim Gehen wie ein Auftakt für ihre neue Freiheit klang. Sie betrachtete sich im Spiegel und lächelte. „Das bin ich jetzt“, sagte sie leise. Und dann noch einmal, fester, weil der erste Versuch nicht überzeugt hatte.

Die Straßen wirkten anders, als sie das Haus verließ. Der Wind spielte mit dem Schlitz ihres Rocks, ließ ihre Haut spüren, was zuvor verhüllt war. Die Menschen um sie herum schienen sich hastig zu bewegen, die Köpfe gesenkt, doch Julias Schritt war sicher, ihr Blick geradeaus. Sie wusste, dass sie auffiel, und sie genoss es. Die Blicke – bewundernd, empört, verwirrt – waren wie Treibstoff.

Im Büro angekommen, fiel sie sofort auf. Gespräche verstummten kurz, bevor sie wieder auf gedämpfte Lautstärke zurückkehrten. Anna, eine Kollegin, lief an ihr vorbei und warf ihr einen flüchtigen Blick zu, der zwischen Neugier und Unbehagen schwankte. Julia lächelte innerlich. Anna war das perfekte Beispiel für eine Frau, die sich an Regeln klammerte, an Konventionen. Doch für Julia waren diese Dinge jetzt nur noch Erinnerungen an eine Zeit, die nicht mehr existierte.

Sie spürte die Blicke der anderen und nahm sie auf, als wären sie Licht, das ihre neue Selbstsicherheit zum Strahlen brachte. Mit jedem Blick ihrer

Kollegen spürte sie das leise, vertraute Kribbeln. Niemand sagte ein Wort. Es gab kein Zurück. Sie sagte sich, dass sie auch keines wollte.

Als Julia später die Kaffeeküche betrat, klackten ihre Absätze auf den Fliesen. Sie ließ ihren Blick kurz durch den Raum schweifen. Anna stand bereits dort, ihre Schultern etwas zu steif, die Tasse in der Hand wie ein Schutzschild, das sie vor irgendetwas Unsichtbarem bewahren sollte. Julia konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

„Guten Morgen, Anna“, sagte sie mit ihrem üblichen, leichten Spott, während sie zur Kaffeemaschine ging. Ein verstohlener Blick zur Seite bestätigte ihr, dass Anna sie ansah, bevor sie sich schnell abwandte. Julia nahm sich bewusst Zeit, ihren Becher unter die Maschine zu stellen, und ließ ihre Bewegungen betont entspannt wirken. Der feine Stoff ihrer Bluse raschelte leise, und sie konnte sich denken, was Anna gerade sah. Die Konturen darunter waren unverkennbar – und Julia war sich dessen nur zu bewusst.

„Ich sehe, du hast noch Probleme mit der neuen Situation“, fügte Julia hinzu, während die Maschine sumnte und den frischen Duft von Kaffee verströmte. Sie lehnte sich lässig an die Theke, beobachtete, wie Anna angestrengt den Blick auf ihren eigenen Becher richtete, als wäre dort die Antwort auf alle Fragen des Lebens zu finden.

„Guten Morgen, Julia“, murmelte Anna schließlich. Ihre Stimme klang gezwungen beiläufig. „Ich... ähm... ja, irgendwie ist das doch verrückt.“

Julia lächelte und sah Anna unverhohlen an. Sie mochte dieses Spiel. Die Spannung, die sich zwischen ihnen aufbaute, fühlte sich fast greifbar an – eine Mischung aus Annas steifer Unsicherheit und Julias eigener Entschlossenheit, die neuen Freiheiten bis zum Maximum auszukosten.

„Du siehst aus, als hättest du noch nie zwei nackte Brüste gesehen“, sagte Julia mit einem neckischen Unterton und beobachtete, wie Annas Wangen rot anliefen. Zu viel, registrierte Julia beiläufig – irgendwo in ihr

meldete sich ein Rest von etwas, das früher schlechtes Gewissen gewesen wäre. Sie nahm es in Kauf. Anna wand sich sichtbar, zog die Schultern etwas höher und wagte schließlich einen Blick in ihre Richtung. „Ich denke, ich brauche einfach noch etwas Zeit.“

Zeit? Julia unterdrückte ein Lachen. Zeit war doch genau das, was die meisten Menschen verschwendeten – indem sie sich mit den Erwartungen anderer auseinandersetzten, anstatt zu akzeptieren, was sie wirklich wollten. Sie lehnte sich noch entspannter gegen die Theke, drehte eine Haarsträhne locker um den Finger und warf Anna einen prüfenden Blick zu. „Zeit? Vielleicht. Eher Mut“, sagte sie schließlich mit einem spielerischen Lächeln. „Manchmal hilft es, einfach loszulassen.“

Die Maschine summte, und Julia nahm ihre Tasse. Der Kaffee war heiß, stark – genauso, wie sie es mochte. Sie trank einen Schluck und ließ den Moment bewusst in die Länge ziehen, bevor sie Anna noch einmal ansah. Anna sah sie an wie ein Reh im Scheinwerferlicht: etwas Entwaffnendes, Naives. Man konnte ihr nichts Böses wollen. Julia hatte sie nie für den Typ gehalten, der sich auf eine Herausforderung einlassen würde, aber gerade das machte es reizvoll.

„Es ist gar nicht so schlimm, wenn man einmal anfängt“, sagte sie beiläufig, ließ ihren Blick kurz an Annas Oberteil haften und zwinkerte ihr dann zu.

Anna wurde noch röter, und Julia musste sich wirklich zusammenreißen, um nicht laut loszulachen. Stattdessen ließ sie den Moment für sich wirken. Es war nicht wichtig, ob Anna es jetzt verstand – irgendwann würde sie es tun.

„Man sieht sich, Anna“, sagte sie und drehte sich mit der Kaffeetasse in der Hand um die eigene Achse, die Bewegung ihrer Hüften betont lässig, bevor sie die Küche verließ. Sie wusste, dass Annas Blick ihr folgte.

Wie es weitergeht

Die Unterwäsche der Welt ist weg, die erste App ist schon in Arbeit – und Anna, Ben, Julia und Ruth ahnen noch nicht, wie viel von ihrer Wirklichkeit als Nächstes zur Ansichtssache wird.

Virtual Comfort erscheint 2026 als E-Book. Eine Satire über den Moment, in dem eine Illusion bequemer ist als jede Wirklichkeit – an einem Abend gelesen. Bleibt länger.

Mehr zum Buch: mikestephan.de/virtual-comfort – wer vorab lesen und ehrlich meckern will: kontakt@mikestephan.de, Stichwort Testleser.